

Euse Hauptbahnhof

Autor(en): **Rüeger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 25

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498679>

Nutzungsbedingungen

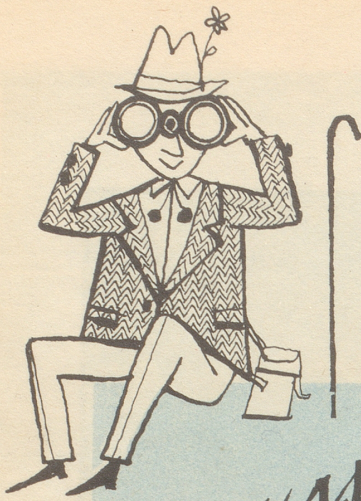
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gruss aus ZÜRICH

Max Rüeger:

Das Genie in der Steckdose

Ich möchte vorausschicken, daß die nun folgende Geschichte nicht etwa aus dem Finger gesogen, sondern absolut wahr ist. Daran ändert sich auch gar nichts, wenn Sie sie etwa unglaublich finden würden. Im übrigen wäre das nichts Neues. Ich finde sie nämlich auch.

An der G 59 – Sie dürften ja inzwischen gelernt haben, was das bedeutet – also an der G 59 hat man, zwecks Nutzbarmachung des Ausstellungsareals bei Dunkelheit, eine Beleuchtung installiert. Nun, man hing aber nicht einfach planlos Lämplein und Lichtlein auf, sondern man war auf Effekte bedacht. Dies finde ich teilweise sehr hübsch gelungen. Die Bäume werden so grün wie ich vor Wut, wenn ich von den neuen Schweizer Filmprojekten höre, die Tulpen und Rosen erröten so tief wie ein 15-jähriges Mädchen, das zum ersten Mal Henry Miller liest, und die Wege bleiben so geheimnisvoll und dunkel wie diejenigen Konrad Adenauers vor den Bundespräsidentenwahlen. Und das alles erreicht man fast ausschließlich mit Autolampen.

Kürzlich hat man nun die Presse zu einer Demonstration gebeten, bei der man uns aber nicht nur am lebenden Objekt erleuchtete, nein, der Schöpfer persönlich drückte uns noch ein rund 40seitiges Werk über sein Werk in die kummerngeahnte Hand. Darin seien alle wünschenswerten Angaben enthalten, versicherte er uns. Dankbar nickend griffen wir zu und begannen zu lesen.

Und jetzt kommt es eben. Ich bitte Sie nun, unbedingt nach einer bequemen Sitzgelegenheit Umschau zu halten. Entspannen Sie sich –

relaxe sagen vornehme Leute – und leihen Sie mir Ihr Ohr.

Der erste Satz in besagtem Buch lautet:

«Elektriker wirken vorwiegend im Verborgenen, sozusagen ‹unter Putz› als Diener für die verschiedensten Einrichtungen. Deshalb ist der typische Elektriker eher scheu und Individualist.»

Ich weiß, ich weiß, es ist ein bißchen viel für den Anfang. Versuchen Sie aber Ihre Gedanken zu ordnen.

«Der typische Elektriker» Ich habe noch nie davon gehört. Doch müssen das Menschen sein, die etwas typisch elektrisches an sich wissen. Beispielsweise eine lange Leitung oder keine lange Leitung. Vielleicht sprühen sie Funken, finden mühelos den Kontakt, suchen immer Anschluß. Letzteres dürfte zwar nicht zutreffen weil, wie wir gehört haben, der typische Elektriker eher scheu

Soweit die ersten Sätze. So machtvoll, so durchdrungen von der elektrischen Seele sie auch sind – sie bleiben geistige Rudimente gegenüber jenen Stellen, wo sich der Verfasser zu wahrhaft dichterischer Größe emporschwingt. Dazu gibt ihm vor allem das Kapitel ‹Wasserspiele› unerschöpflich Gelegenheit. Ich zitiere:

«Die nächtliche Beleuchtung überhöht die Schönheit dieser Fontäne zu einem tiefen Erlebnis für den andächtigen Beschauer. In starkem Kontrast zum hell lodernen Wasserstrahl liegt der tief in die schwarze Nacht strebende Zürichsee mit dem Lichtpunktespiel seiner Ufer, den dunkel nuancierten Umrissen der Hügel und Berge, dem ewigen Sternenhimmel.

– Wie flüssiges Gold brodeln die Wellen über den Scheinwerfern am Fuße des Strahles,

– der grell erhellte Strahl läßt sich gut verfolgen, wie er zunächst kompakt, die ersten Nebel verliert, breiter wird, birst und zuckend durch die fallenden Wasser bricht,

– aus dem feurigen Wirbel der Höhe herausgespieen, aus dem rasenden Tumult entlassen fallen die Funkenwürfe prasselnd zurück, schweben die Lichtschwaden leise nieder,

– die tobende Wirklichkeit oben spiegelt sich unten durch die Wellen ins Leichte aufgelöst auf der Seeoberfläche.»

Damit wir uns richtig verstehen: Was hier birst, zuckt, rast, schwebt, rasend tumultet und brodelnd ist nichts anderes als ein Springbrunnen, der aus einem einzigen Röhrlin einen ebenso einzigen Wasserstrahl einige zehn Meter senkrecht nach oben spritzt. Aber eben, hier zeigt sich wieder einmal, wie wenig ein echter Dichter braucht, um zu wortgewaltigem Jubilieren entflammt zu werden.

«Greift der Wind in seiner launigen Weise die ‹Fontäne› an, wird dieses Wasserspiel auch noch zum Windspiel. In großen Fahnen wehen die Schwaden seitwärts, geheimnisvoll rhythmisiert nur langsam fallend. Hin und wieder wechselt der Wind rasch seine Richtung, sodaß die niedersteigenden Schauer einer geschwungenen Flagge gleich oben nach der einen, unten nach der anderen Seite verschweben. Immer neues Spiel und unerwartete Formen erscheinen und vergehen; schön wie Musik.»

Wenn der arme Springbrunnen wüßte, was er so alles zusammenplätschert, ich glaube, der würde vor lauter Einbildung nicht mehr

funktionieren oder seine sofortige Versetzung nach Genf beantragen!

Dankbar bin ich dem Kurzschluß-Poeten wenigstens, daß er seinen umwerfenden Vergleich ‹schön wie Musik› nicht noch durch einen Namen ergänzt hat. So wie ich ihn jetzt kenne, würde er sich dabei nicht mit Artur Beul oder Karlheinz Stockhausen begnügen, sondern zumindest die Herren Händel (Wassermusik) und Schubert (Follenquintett) persönlich bemüht haben.

Nun, um ehrlich zu sein, unser Meister offenbart neben dem Talent, deskriptiv zu dichten, auch noch ein weiteres: Er versteht es, rätselhaft Erscheinungen der elektrischen Welt populär und verständlich mit dem Menschen (als solchen) in Zusammenhang zu bringen.

Ein Beispiel:

«Kurzschluß ist für die meisten Leute das haben die Seiten nun wieder nicht verdient.

Ich könnte noch Seiten füllen. Doch das haben die Seiten nun wieder nicht verdient.

Ein dichtender Elektriker ist für mich die aufregendste elektrische Erscheinung.

Möge es ihm vergönnt sein, in Zukunft ‹unter Putz› zu schöpfen!

Max Rüeger:

Euse Hauptbahnhof

E graui Halle, voll vo Krach und Lärme.

Es pfiift und zischt und glögged pauselos.

Wänns rägnet, schtaht mr undere, an Schärme.

Wänns schneit, so nimmsch de Schportzug uf Davos.

Gsehsch tuusig Lüüt, wo warted oder ränned.

E keine luegt dr ander nööcher aa.

Zwei Auge, wo di sueched und nüd känned,

sind scho verbii, chuum bliübsch es bitzli schtah.

En Zug fahrt ii, vo Mailand oder Calais.

(Villicht au bloß vo Rümlang oder Brugg.)

En Slogan seit dr: «Buvez Vin du Valais».

Es Paar chunnt us de Flitterwuche zrug.

Es Puurli chaufft am Buechkiosk en Schtumpe.

De ‹Dolder›-Portier luegt, ob öpper chäm.

En Maa mues uf de letschti Wage gumpe.

Am Schtandbuffet trinkt eine Kafi crème.

Feuf Italiener, bi de Billetschalter

verüered d Händ und rüefed durenand.

E Mama schimpft mit ihrem Bueb: «Äch Walter, was machsch au wider mit diim neue Gwand.»

Wänn s Wörtli ‹Haupt-Bahnhof au fasch en Witz isch –

(er hätt bloß Schtumpegleis und isch vill z chlii)

so ghörsch da doch, wänn d Ohren echli schpitzisch

wie groß und wiit und farbig d Wält mues sii.